

Unverkäufliche Leseprobe

C.H.BECK GESCHICHTE EUROPAS

Rudolf Schieffer

Christianisierung und Reichsbildungen

Europa 700 – 1200



Rudolf Schieffer **Christianisierung und Reichsbildungen** Europa 700 – 1200

367 Seiten mit 10 Abbildungen und 4 Karten.
Paperback
ISBN: 978-3-406-65375-9

Weitere Informationen finden Sie hier:
<http://www.chbeck.de/12259811>

Vorwort

Europa in seiner staatlichen Vielfalt wurzelt in der ersten Hälfte des Mittelalters. In den fünf Jahrhunderten zwischen 700 und 1200 erlebte der Kontinent einen tiefgreifenden Wandel, bei dem fortschreitende Christianisierung, die Ausbreitung der Schriftkultur und die Formierung immer weiterer Königreiche Hand in Hand gingen. Zwar wurde Europa niemals in vollem Umfang christlich, da es stets auch eine zahlenmäßig kleine jüdische Diaspora gab und sich der Islam im 8. Jh. in Spanien, später zeitweilig auch in Sizilien und mancherorts in Unteritalien durchsetzte. Doch für den bei weitem größeren Teil wurde damals die christliche Kirche zur prägenden Kraft. Sie verbreitete sich in römisch-katholischer und in griechisch-orthodoxer Gestalt, zwischen denen sich bis gegen 1000 eine dauerhafte räumliche Abgrenzung einstellte. Anders als im östlichen Imperium, wo der byzantinische Kaiser lange am Anspruch auf Oberherrschaft über alle Gläubigen festhielt, entschied sich im Westen seit dem Zerbrechen des karolingischen Großreichs im 9. Jh., daß der geistlich-kulturellen Einheit der lateinischen Christenheit trotz des Kaisertums kein umfassend wirksamer politischer Rahmen entsprach. Maßgeblich wurde vielmehr ein von den Karolingern vorgegebenes Muster von sakral legitimierter Monarchie, das geeignet war, von den für die Taufe gewonnenen Anführern heidnischer Völker übernommen zu werden und ihnen einen anerkannten Platz in der wachsenden christlichen Staatenwelt zu sichern. Der Zentralisierung von geistlicher Autorität im römischen Papsttum stand im Hochmittelalter eine Pluralisierung der weltlichen Mächte gegenüber, die fortan für den historischen Weg Europas charakteristisch geblieben ist.

Eben diese Entwicklungslinie bildet den Leitgedanken des vorliegenden Buches, das dazu beitragen möchte, die geschichtlich begründete Problematik heutiger europäischer Integration besser zu verstehen.

Bonn, im Mai 2013

Rudolf Schieffer

III) Das ältere und das jüngere Europa 900 bis 1050

/i/n den beiden Jahrzehnten nach 900 erreichte die politische Desintegration des lateinisch-christlichen Europa ihren Höhepunkt. Auf dem Boden des auseinandergefallenen westlichen Imperiums, dessen Kaiserwürde 924/28 vollends erlosch, existierten vier bis fünf Königreiche von unterschiedlichem Gewicht, deren Herrscher zumeist damit beschäftigt waren, sich gegenüber rivalisierenden Magnaten im Innern zu behaupten. Sie hoben sich damit kaum noch ab von den peripheren Monarchen im Norden Spaniens und im angelsächsischen Wessex, die unter dem Druck äußerer Feinde standen, – um gar nicht zu reden von den labilen regionalen Machtverhältnissen in Irland, Schottland und im Süden Italiens. Auch vom Papsttum, das zur reinen Domäne des Adels in Rom und Umgebung geworden war, ging keine verbindende Wirkung mehr aus, und kaum zufällig schrumpfte allenthalben die Produktion erzählender Quellen auf ein Minimum.

Erst allmählich kam im weiteren Verlauf des 10. Jhs. ein neuer Konzentrationsprozeß in Gang, der sich indes nicht mehr auf das «Kerneuropa» des einstigen Karolingerreiches beschränkte, wo die ostfränkischen Könige aus dem Hause der Liudolfinger/Ottonen ein deutliches, 962 mit der Wiederbelebung des weströmischen Kaisertums zum Ausdruck gebrachtes Übergewicht errangen. Außerhalb des Imperiums machte die mit der Christianisierung einhergehende Reichsbildung in Dänemark und Norwegen samt der normannischen Okkupation weiter Teile Englands den Weg frei für das die Nordsee umspannende Reich Knuts des Großen († 1035), und im Osten Europas waren es neugetaufte Herrscher, die umfassende politische Zusammenschlüsse durchsetzten: Boleslaw I. Chrobry in Polen († 1025), Stephan I. der Heilige in Ungarn

(† 1038), Vladimir I. der Heilige in der Kiever Rus († 1015). Gleichzeitig erlebte das Oströmische Reich, nicht zuletzt infolge militärischer Expansion auf dem Balkan, unter Kaiser Basileios II. († 1025) den Zenit seiner mittelbyzantinischen Periode, während der Höhepunkt der Entwicklung von al-Andalus, dem muslimischen Spanien, bereits früher im 10. Jh. liegt.

1. Die beiden Frankenreiche

Karolinger und Liudolfinger bis 950

Das Aussterben der ostfränkischen Karolinger durch den Tod des wirkungslos gebliebenen Königs Ludwig das Kind fiel 911 zeitlich zusammen mit dem Entschluß der Großen in Lotharingen, dem Mittelreich des Teilungsvertrags von Verdun, sich dem westfränkischen Herrscher Karl dem Einfältigen anzuschließen, der als Urenkel Karls des Großen allein noch das alte Königsgeschlecht der Franken fortsetzte. Daß die rechtsrheinischen (Ost-)Franken, Bayern, Schwaben und Sachsen diesem Beispiel nicht folgten, sondern alsbald in Forchheim den zuletzt führenden Mann am Hof des verstorbenen Ludwig, den Franken Konrad I. (911–918) aus der im Lahnggebiet verwurzelten Familie der Konradiner, zu ihrem gemeinsamen König erhoben, war eine wichtige Weichenstellung, denn fortan gab es zwei Frankenreiche unter nicht mehr miteinander verwandten Königen. Dabei war der Westfranke zunächst im Vorteil, denn Konrad scheiterte 912/13 beim dreimaligen Versuch, Lotharingen zurückzuerobern, und vermochte es auf die Dauer immer weniger, gestützt auf den Episkopat, den Zusammenhalt der übrigen Reichsteile zu wahren, die bei der Abwehr ungarischer Plünderungszüge sich selbst überlassen blieben und sich nicht nur in Bayern, sondern nun auch in Schwaben und Sachsen unter resoluten einheimischen Amtsträgern (*duces*) zu autonomen Herzogtümern entwickelten. Als Konrads glücklose Regierung Ende 918 mit seinem Tod erlosch, dauerte es fünf Monate, bis Vertreter zumindest der Franken und Sachsen im Mai 919 in Fritzlar dem

Liudolfinger Heinrich I. (919–936), bisher Herzog in Sachsen, als neuem König huldigten, anscheinend mit Billigung von Konrads Bruder Eberhard, der übergangen wurde, aber seither als Herzog in Franken auftrat. Heinrich I. brauchte zwei Jahre, um mit einer Mischung aus Drohung und Konzilianz seine Anerkennung auch durch die Herzöge Burchard von Schwaben und Arnulf von Bayern zu erreichen, denen er einen Teil der Königsrechte zugestand. Währenddessen geriet Karl der Einfältige, der in Westfranken inmitten mächtiger Herzöge eigene Hoheit nur in der östlichen *Francia* zwischen Seine und Maas ausübte, 920 in arge Bedrängnis durch einen von Giselbert, dem Anführer des lotharingischen Adels, ausgegangenen Aufstand, der breite Unterstützung und offenbar auch die Sympathie König Heinrichs I. fand. Ein bewaffneter Vorstoß Karls auf ostfränkisches Gebiet am Mittelrhein, der zurückgeschlagen wurde, brachte beide Könige in unmittelbaren Kontakt zueinander, was binnen Jahresfrist zu einem Vertrag führte, der bei einer Begegnung mitten im Rhein bei Bonn abgeschlossen wurde. Karl erreichte die Respektierung seiner Hoheit über Lotharingen und gestand seinerseits dem Sachsen Heinrich gleichen Rang als «König der östlichen Franken» neben sich als «König der westlichen Franken» zu¹.

Dieser Bonner Vertrag blieb indes eine flüchtige Episode, denn schon bald ging es mit Karl dem Einfältigen steil bergab. 922 erhoben seine Widersacher in Westfranken Robert I. (922–923), den Bruder seines Vorgängers Odo, also einen Robertiner, zum Gegenkönig. Er fiel zwar in der entscheidenden Schlacht bei Soissons (923), doch obsiegten seine Anhänger, und der geschlagene Karl geriet kurz danach in die Gefangenschaft des Grafen Heribert von Vermandois, der ihn bis zum Tod (929) nicht mehr freiließ, während das Königtum an Roberts Schwiegersohn Rudolf (923–936), den Machthaber im Herzogtum Burgund, überging. Heinrich I. von Ostfranken verstand die Wirren im Westen zu nutzen, um noch 923 im Bunde mit Giselbert den größeren Teil Lotharingens in Besitz zu nehmen und den Rest 925/26 gegen den inzwischen umgeschwenkten Giselbert zu erobern, was Jahre später auch von König

Rudolf anerkannt wurde. Der Rückgewinn des nunmehrigen Herzogtums Lothringen, der dem künftigen Reich der Deutschen dauerhaft auch romanischsprachige Gebiete eintrug, war Teil einer stetigen Konsolidierung der Herrschaft Heinrichs, der in seinem Ostreich durch eine bedachtsame Politik der Freundschaftsbündnisse auszugleichen suchte, was ihm (verglichen mit den Karolingern des 8./9. Jhs.) außerhalb Sachsens an gefügigen Helfern fehlte, und dabei zumal bestrebt war, anders als die westfränkischen Herrscher seiner Zeit bei der Besetzung der Herzogtümer die Gewichte unter den großen Familien jeweils neu austarieren zu können. Gegenüber der Heidenwelt im Norden und Osten schlug Heinrich einen zunehmend aggressiven Kurs ein, was 934 ein Dänenkönig namens Knuba, den er jenseits der Unterelbe besiegte, ebenso zu spüren bekam wie zuvor schon verschiedene slawische Völker zwischen Elbe und Oder, die durch wiederholte sächsische Vorstöße heimgesucht wurden. 928/29 gipfelte dies in der Erstürmung der Brennaburg (Brandenburg) und der Einnahme des befestigten Elbübergangs von Lenzen, wobei es Heinrich mehr um Einschüchterung und Ausplünderung der Slawen ging als um deren feste Einbeziehung in sein Reich. Anders dagegen im bereits großenteils christianisierten Böhmen, wo der Přemyslidenfürst Wenzel/Václav 929 durch einen mit Arnulf von Bayern koordinierten Feldzug bis nach Prag zur Unterwerfung und Tributzahlung genötigt wurde. Vor allem jedoch machte sich Heinrich die wirksame Bekämpfung der Ungarn zur Aufgabe, die seit etwa 900 mit ihren regelmäßigen Raubzügen überall im Ostfrankenreich, aber auch in Italien und bis nach Westfranken hinein Schrecken verbreiteten. Nach anfänglichen Niederlagen auch auf sächsischem Boden erkaufte er sich 924 oder 926 einen langjährigen Waffenstillstand, der zu planmäßigen Vorbereitungen auf kommende Abwehrkämpfe genutzt wurde. Tatsächlich gelang es im Frühjahr 933, die nach Verweigerung der fälligen Tribute prompt wieder erschienenen Ungarn unweit der Unstrut im östlichen Thüringen empfindlich zu schlagen, was weit über das Ostfrankenreich hinaus Aufsehen erregte und auch bei den Elbslawen seine Wirkung tat. Als «größten der Könige Euro-

pas»² läßt der Geschichtsschreiber Widukind von Corvey im Rückblick von 30 Jahren Heinrich I. sterben (am 2. Juli 936 in Memleben), nachdem er zuvor noch davon berichtet hatte, daß der Liudolfinger 935 an der Westgrenze als vermittelnder Schlichter zwischen König Rudolf und den Großen Westfrankens sowie König Rudolf II. von Hochburgund (912–937) aufgetreten war.

936 kam es in West und Ost zu einem Generationswechsel, denn einige Monate vor Heinrich I. war bereits König Rudolf söhnelos gestorben. Da sich die maßgeblichen Magnaten in Westfranken mit Hugo (Magnus), dem Sohn des früheren Königs Robert, an der Spitze gegenseitig im Wege standen, schlug unversehens die Stunde des 15jährigen Ludwig IV. (936–954), eines spät geborenen Sohnes Karls des Einfältigen, der nach dem Scheitern des Vaters in der angelsächsischen Heimat seiner Mutter aufgewachsen war. Als «der Überseeische» leitete der junge König für nochmals fünfzig Jahre eine letzte karolingische Restauration ein, die von vornherein durch die Übermacht der von Hugo (als *dux Francorum*) repräsentierten Robertiner/Kapetinger beeinträchtigt war. In Ostfranken stand ihm der 24jährige König Otto (der Große, 936–973) gegenüber, einer von vier Söhnen Heinrichs I., dem der Vater bereits 929/30 in einer «Hausordnung» die Ehe mit der angelsächsischen Königstochter Edgitha († 946) vermittelt und die alleinige Anwartschaft auf das Königtum zuerkannt hatte. Das trug der föderativen Struktur des Reiches Rechnung, widersprach aber der karolingischen Teilungspraxis und war daher bis in die Herrscherfamilie hinein alles andere als unumstritten. Der Thronwechsel ging deshalb wohl nicht so harmonisch vonstatten, wie Widukinds berühmter Bericht über Ottos akklamatorische Wahl sowie die geistliche Salbung und Krönung am 7. August 936, angeblich unter Beteiligung aller Herzöge, glauben machen will³. Sieben Wochen nach der Salbung und Krönung des westfränkischen Karolingers Ludwig in Laon fanden die Feierlichkeiten mit Bedacht in Aachen, am Grabe Karls des Großen, statt. Sie haben nicht verhindert, daß Otto in seinen ersten Jahren mit bedrohlichen Aufständen (bis hin zu einem Mordkomplott) zu kämpfen hatte, deren Urheber gegen ihn ihr Recht durch-

zusetzen suchten und erst überwunden waren, als sich 941 der jüngere Königsbruder Heinrich unterwarf, während der ältere Stiefbruder Thankmar bereits 938 den Tod gefunden hatte. Otto hat diese kritische Phase mit einigem Glück heil überstanden und dadurch dem Prinzip der Unteilbarkeit des Reiches, also der Individualsukzession zum Durchbruch verholfen. Auf Westfranken strahlte der innere Konflikt insofern aus, als Otto 937 die Gegner Ludwigs IV. gestärkt hatte, indem er seine Schwester Hadwig dem Robertiner Hugo (Magnus) zur Frau gab, und nun umgekehrt Herzog Giselbert von Lothringen, einer der Widersacher Ottos, sich 939 mit anderen linksrheinischen Großen König Ludwig unterstellte. Ganz in der Manier der späten Karolingerzeit wandten sich also wieder führende Kreise des einen fränkischen Teilreichs dem Herrscher des anderen zu, diesmal mit der Folge, daß Ludwig 939 einen (bald steckengebliebenen) Angriff auf das Elsaß richtete, während Otto 940 bis Attigny vordrang. Inzwischen hatte jedoch Ottos Schwester Gerberga, die Witwe des im Aufstand von 939 umgekommenen Giselbert, gegen den Willen ihres Bruders Ludwig IV. von Westfranken geheiratet, der damit ebenso wie sein Gegenspieler Hugo zum Schwager des ostfränkischen Königs wurde. Otto kam in die Lage, aus einer überlegenen Position heraus auf die Machtverhältnisse im Westen einzuwirken, was sich im Laufe der 40er Jahre immer deutlicher zugunsten Ludwigs auswirkte. 946 verhalf ihm Otto zur Befreiung aus zeitweiliger Gefangenschaft Hugos, und 948 hielten beide Könige eine gemeinsame Synode von 32 Bischöfen ihrer Reiche in Ingelheim, die den Königsgedanken bekräftigte und demgemäß Hugo als «Angreifer und Räuber von Ludwigs Königtum» verurteilte⁴.

Die Dominanz des Ostreichs und das neue Kaisertum

Die Gewichte zwischen West- und Ostfranken gerieten vollends aus dem Lot, als Otto nach der Herrschaft in Italien griff. Das alte Langobardenreich war nach dem Abzug des letzten Karolingers Arnolf (896) unter verschiedenen Herrschern umkämpft gewesen, die alle keinen durchschlagenden Erfolg hatten. Ihre traditionelle

Bezeichnung als «Nationalkönige» führt in die Irre, denn sie entstammten regelmäßig führenden Familien des fränkischen Reichsadels von jenseits der Alpen. Auf den rasch gescheiterten Kaiser Ludwig den Blinden war der 924 ermordete Kaiser Berengar I. gefolgt, der sich zuletzt des hochburgundischen Welfen Rudolf II. zu erwehren hatte. Ihn verdrängte Graf Hugo von Arles (926–947), der Regent Niederburgunds, der sich 926 in Pavia zum König Italiens ausrufen ließ und 931 seinen Sohn Lothar (931–950) zum Mitkönig machte. Doch er scheiterte sowohl mit dem Wunsch nach einer Kaiserkrönung in Rom als auch dem Versuch einer Übernahme von Hochburgund nach dem Tod König Rudolfs II. (937). Zwar ehelichte er dessen Witwe Bertha und veranlaßte zudem die Verlobung Lothars mit deren jugendlicher Tochter Adelheid, aber Otto I. durchkreuzte seine Pläne, indem er den minderjährigen Thronerben Konrad (937–993) an seinen Hof holte und ihm 942 die Übernahme der Königsherrschaft ermöglichte, die unter ottonischem Protektorat nach Hugos Tod (947) auf ganz Niederburgund ausgedehnt wurde. In Oberitalien zog sich König Hugo die Feindschaft von Kaiser Berengars Enkel, Markgraf Berengar von Ivrea, zu, der 941 über die Alpen zu Otto floh und nach seiner Rückkehr 945 Hugo dazu nötigte, sich ins heimatische Arles zurückzuziehen (wo er 947 das Zeitliche segnete) und das Königtum allein Lothar zu überlassen. Als auch dieser 950 starb (angeblich durch Gift), was die 19jährige Adelheid zur Witwe machte, schlug die Stunde Berengars II. (950–962), der sich zusammen mit seinem Sohn Adalbert wiederum in Pavia zum König erheben ließ und Adelheid in Como gefangensetzte. Diese Situation gab Otto Anlaß zum militärischen Eingreifen in Italien, wo er im September 951 eintraf, als sich Adelheid bereits befreit in der Obhut des Bischofs von Reggio befand. Da Berengar dem Kampf auswich, konnte Otto ungehindert in Pavia einziehen, begann ab 10. Oktober mit der Ausstellung von Urkunden als «König der Franken und Langobarden» (wie einst Karl der Große) und trat durch die Heirat mit Adelheid sichtbar in die Abfolge der Könige Italiens ein. Von weiterreichenden Ambitionen zeugt die Gesandtschaft, die er nach Rom «für seinen

Empfang» abordnete⁵, was kaum anders denn als Anfrage nach der Kaiserkrone verstanden werden kann. Als der römische Stadtherr Alberich, der keinen Kaiser über sich wünschte, ablehnend reagierte, kehrte Otto im Frühjahr 952 nach Sachsen zurück. Seinen Einfluß in Oberitalien suchte er durch eine Vereinbarung mit dem unbezwungenen Berengar II. zu wahren, den er auf einer Augsburger Synode von Bischöfen aus beiden Reichen erst als Vasallen annahm und dann im Königtum bestätigte.

Ottos nur bedingt erfolgreicher Italienzug wurde zur Wurzel schwerer Zerwürfnisse in seiner engsten Umgebung. Liudolf, sein Sohn aus erster Ehe und seit 950 Herzog von Schwaben, war im Sommer 951 auf eigene Faust dem Vater mit Heeresmacht nach Italien vorausgeeilt, ohne etwas zu erreichen, wofür er nicht ohne Grund Ottos Bruder Heinrich die Schuld gab, der ihm als Herzog von Bayern im Süden entgegengewirkt hatte. Zudem mußte Liudolf nach des Vaters neuer Heirat um seinen exklusiven Vorrang als Thronfolger fürchten. Er verbündete sich mit Herzog Konrad dem Roten von Lothringen, dem Stammvater der Salier und Ottos Schwiegersohn, der darüber verärgert war, daß der König die Resultate seiner Verhandlungen mit Berengar II. zunächst verworfen hatte. Die beiden gewannen «junge Leute aus Franken, Sachsen und Bayern»⁶ als Anhänger und schritten vor Ostern 953 zu offenem Aufruhr, angeblich allein gegen Heinrichs dominante Rolle und nicht gegen Otto selbst. Der König ließ sich anfangs auf eine von Erzbischof Friedrich von Mainz vermittelte Kompromißlösung ein, die er jedoch bald schon von Sachsen aus widerrief, womit er sich auch den Erzbischof zum Gegner machte. Zwar lag es in seiner Macht, Friedrich als Erzkanzler, Konrad als Herzog abzusetzen, doch militärisch stieß er zusammen mit seinem Bruder Heinrich deutlich an Grenzen, als im weiteren Verlauf des Jahres seine Belagerungen von Mainz und von Regensburg fehlschlagen, während Liudolf immer stärkeren Zulauf fand; nur in Lothringen, wo Otto 953 seinen jüngsten Bruder Brun zum Erzbischof von Köln einsetzte und zugleich mit der Herzogsgewalt betraute, sowie meistens in Sachsen blieb es ruhig. Eine dramatische Wendung trat

Anfang 954 ein, als die Ungarn, offenbar veranlaßt von der inneren Krise des Reiches, zu neuen Plünderungen erschienen und kaum gehindert bis nach Westfranken vordringen konnten. Diese Bedrohung von außen kam der Autorität König Ottos zugute, der nach Süden vorstieß und im Juni die Unterwerfung Konrads und Friedrichs entgegennahm, wohingegen Liudolf den Kampf noch eine Zeitlang von Regensburg aus fortsetzte, der Residenz seines verhaßten Onkels, bis auch er aufgab und sich in Thüringen dem Vater zu Füßen warf. Auf einem Hoftag in Arnstadt im Dezember mußten Liudolf und Konrad auf ihre Herzogswürden verzichten, und anstelle Friedrichs, der gerade verstorben war, erhob Otto seinen illegitimen Sohn Wilhelm zum Erzbischof von Mainz. Als die Ungarn, anscheinend beflügelt von den Erfahrungen des Vorjahrs, 955 abermals hervorbrachen und sich nach raschem Zug durch Bayern auf die Belagerung von Augsburg konzentrierten, trafen sie auf eine veränderte Situation, denn Otto war nun Herr der Lage. Er konnte binnen kurzem ein Heer aus Bayern, Franken, Sachsen, Schwaben und Böhmen mobilisieren und errang am 10. August in einer blutigen Feldschlacht vor den Toren Augsburgs, in der Konrad der Rote den Tod fand, einen vollständigen Sieg. Der Chronist Widukind, der Otto in einer fiktiven Anfeuerungssrede vor dem Kampf den Gedanken zuschreibt: «Schämen müßten wir uns als Herren von fast ganz Europa, wenn wir uns jetzt den Feinden ergäben», malt seinen Lesern nach der Schlacht eine Siegesfeier aus, bei der der König in antiker Terminologie zum «Vater des Vaterlandes und Imperator» ausgerufen worden sei⁷.

Auch wenn er einen Sieg für die ganze Christenheit errungen hatte, bezeichnete sich Otto weiterhin nicht als Kaiser, weil er wußte, daß diese höchste Würde nur bei Verleihung durch den Papst in Rom allgemeine Anerkennung finden würde, doch er handelte mehr denn je im Bewußtsein einer überlegenen Stellung im weiten Umkreis. In Westfranken, wo 954 König Ludwig IV. einem Jagdunfall zum Opfer gefallen und 956 auch sein Widerpart Hugo (Magnus) verstorben war, agierten im Namen der vorerst unmündigen Erben, König Lothar (954–986) und Herzog Hugo (Capet),

deren Mütter Gerberga und Hadwig, beide Schwestern Ottos, tatkräftig unterstützt von ihrem Bruder, Erzbischof Brun von Köln, der in den folgenden Jahren zu maßgeblichem Einfluß in Westfranken kam. Ungleich kritischer war die Lage an der Slawengrenze im Osten, wo Otto, getragen von starken Kräften des sächsischen Adels, früh schon zur planmäßigen Unterwerfung und zugleich Christianisierung der einzelnen Völker bis hin zur Oder übergegangen war. In zermürbenden Kämpfen, die beiderseits viele Opfer forderten, wurde unter Führung der Markgrafen Hermann Billung († 973) und Gero († 965) nur langsam die Widerstandskraft der «Barbaren» gebrochen und die Herrschaft ergebener Klientelfürsten, die Leistung von Tributen, aber, abgesehen von der Einnahme befestigter Plätze, noch kaum Zuwanderung durchgesetzt. 937 gab die Errichtung des Moritzklosters in Magdeburg ein erstes Signal für die kirchliche Expansion, die bereits 946/48 zur Gründung der Bistümer Brandenburg und Havelberg führte. Nachdem Otto 950 durch einen Feldzug nach Böhmen den Treueid des dortigen Herzogs Boleslaw I. erzwungen hatte, spitzte sich gerade 955 die militärische Lage im Nordosten derart zu, daß der König nur wenige Wochen nach der Ungarnschlacht eine weitere bewaffnete Kraftprobe an der mecklenburgischen Recknitz zu bestehen hatte, die mit schweren Verlusten für die Führungsgruppe der Abodriten und weiterer Elbslawen ausging; zum selben Zeitpunkt taucht erstmals der Plan eines Bischofssitzes in Magdeburg auf, den Otto fortan zielstrebig verfolgte. Südlich der Alpen bewirkten die Stürme, die Otto bis 955 zu bestehen hatte, daß sich Berengar II. seiner Vasallenrolle faktisch entledigte und mit seinem Sohn Adalbert wieder ein völlig selbständiges Regiment führte. Gegen ihn wurde 956 der begnadigte Liudolf aufgeboten, der sich als Unterkönig in Italien bewähren sollte, aber nach ersten Erfolgen 957 plötzlich verstarb. Berengar und Adalbert fühlten sich abermals gestärkt und trauten sich seit 959 zu, ihre Herrschaft auch weiter südwärts auf die Markgrafschaft Spoleto und bis in die Sabinerberge auszudehnen, womit sie allerdings die Kreise des römischen Adelspapsttums zu stören begannen.

Der Hilferuf, den König Otto im Dezember 960 in Regensburg annahm, kam von Papst Johannes XII. (955–964), der von Geburt Octavian hieß und als Sohn und politischer Erbe des römischen Stadtherrn Alberich († 954) weltliche und geistliche Macht in sich vereinte. Er stellte die zuletzt vor 45 Jahren vergebene Kaiserkrone in Aussicht, um Otto für die Bewahrung des Status quo in Rom gegen Berengar II. zu gewinnen, während den Sachsen die äußere Anerkennung seiner Dominanz in der westlichen Welt, also die Gleichrangigkeit mit Karl dem Großen lockte. Vor dem Romzug galt Ottos Sorge der dynastischen Kontinuität: Den Ende 955 geborenen Otto II. (973–983), der als einziger von drei Söhnen Adelheids das Kleinkindalter überlebt hatte, ließ er im Mai 961 in Worms zum König wählen und in Aachen krönen, bevor er im Herbst mit großem Heer die Alpen überstieg und in Pavia wieder die Regierung Italiens übernahm. Daß Berengar und Adalbert ihm erneut aus dem Weg gingen, erlaubte Otto ein unbehelligtes Vordringen nach Rom, wo der Papst ihn zusammen mit Adelheid am 2. Februar 962 in St. Peter zum Kaiser salbte und krönte. Aus den Urkunden der folgenden Tage geht hervor, daß Otto es wegen seiner Siege über die Ungarn und andere «Barbaren» sowie seiner Verdienste um die Ausbreitung des Christentums verdient habe, die Kaiserkrone zu tragen, während dieser sich durch die Erneuerung der karolingischen Privilegien für die römische Kirche in die imperiale Tradition des Westens einreihete, dabei aber gleich seinen (abwesenden) Sohn Otto II. einbezog und somit die höchste Würde von vornherein dynastisch verstand⁸. Das Einvernehmen von Kaiser und Papst war indes nur von kurzer Dauer, denn während sich Otto 962/63 nördlich von Rom der Bekämpfung von Berengar und Adalbert widmete, knüpfte Johannes XII., besorgt über Ottos Machtentfaltung, Beziehungen zu Adalbert an, den er im Sommer 963 ehrenvoll in Rom empfing. Damit forderte er die Rückkehr des Kaisers heraus, vor dem Johannes und Adalbert im November 963 aus Rom flohen. Otto ließ auf einer Synode in St. Peter den Papst wegen persönlicher Unwürdigkeit absetzen und bestimmte einen römischen Laien zum Nachfolger (Leo VIII., 963–965), schlug im

Januar 964 einen von Johannes geschürten Aufstand nieder, konnte aber nicht verhindern, daß nach seinem Weggang der abgesetzte Pontifex wieder in der Stadt Fuß faßte und eine letzte Synode abhielt, die den seinerseits entflohenen Leo verdamnte. Auch als Johannes XII. bald darauf jählings starb, waren die Römer nicht bereit, sich mit dem kaiserlichen Eingriff in ihr geschlossenes Milieu abzufinden, und erhoben Benedikt V., der vergeblich einer Belagerung Roms durch Otto zu trotzen versuchte. Er wurde schließlich ausgeliefert (und nach Hamburg verbannt, wo er 965 starb), während Leo, abermals vom Kaiser installiert, sich bis zu seinem Tode (März 965) auf dem Stuhl Petri halten konnte, auch nachdem Otto Rom verlassen hatte und Anfang 965 in sein Reich nördlich der Alpen heimgekehrt war.

Westfranken trat auf einem Kölner Hoftag zu Pfingsten wieder in den Blick, wo sich beim Kaiser und seinem erzbischöflichen Bruder Brun auch seine Schwester Gerberga, Witwe Ludwigs IV., mit ihren Söhnen, König Lothar und dessen Bruder Karl, einfanden. Die anscheinend in diesem «Familienrat» verabredete Heirat des jungen westfränkischen Königs mit Emma, einer Tochter Adelheids aus deren erster Ehe mit König Lothar von Italien, fand bald darauf statt und führte übers Jahr zur Geburt eines Sohnes Ludwig. Der karolingische Mannesstamm, der sich in ihm noch einmal fortpflanzte, schien zu einer Nebenlinie des ottonischen Kaiserhauses zu werden.

[...]

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de